

Pränumerationspreise:

Für Laibach (samm-
tstellung in's Haus):

Ganzjährig . . fl. 5.—
Halbjährig . . „ 2.50
Vierteljährig . . „ 1.25

Mit Postversendung:

Ganzjährig . . fl. 6.—
Halbjährig . . „ 3.—
Vierteljährig . . „ 1.50

Einzelne Nummern 5 kr.

TRIGLAV

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

(Erscheint Dinstag und Freitag.)

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Insertionsgebühren:

Für die zweispaltige Zeile oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung 6 kr., 2mal 8 kr., 3mal 10 kr.

Stempel jedesmal 30 kr.

Redaktion: Hauptplatz
Nr. 313, II. Stock.

Administration ebenfalls in Dittmar Klett's
Buchhandlung.

Jahrgang V.

Laibach, Dinstag am 12. Juli 1870.

Nr. 55.

Epilog.

II.

Wir haben neulich mit Befriedigung auf das Wahleresultat in Krain hingewiesen und besonders betont, daß dort, wo das Gift des Falschliberalismus noch nicht gewirkt, wo die sorgfältig ausgestreute Saat des Nemskutarismus noch keinen fruchtbaren Boden gewonnen, wo also gesunde und lebensfähige Anschauungen noch nicht durch das Unkraut des modernen Freiheitschwindels überwuchert worden sind, wo das Bewußtsein des Nationalismus noch üppig blüht, das Volk die ihm vom Vereine „Slovenija“ empfohlenen Kandidaten vertrauensvoll gewählt hat. Nur dort, wo infolge eigenthümlicher, durch die Regierungsform bedingter Verhältnisse der freie Wille der Wähler alterirt, das Wesen der freien Wahl also vollständig aufgehoben wurde, war das Wahlergebniß minder günstig, indem die freien Wähler gegen den Paarschub der Beamten und anderer kommandirten Kreaturen nicht auskommen konnten; doch ist selbst hier das Stimmenverhältniß ein derartiges, daß nach einem eventuellen Wegfall der kommandirten Faktoren und zur Disposition stehenden, nach dem Winde sich drehenden Schildknappen des Bureautrismus die Waagschale sich sogleich zu unseren Gunsten tief senken muß. Nun, nach den letzten Ereignissen, nach der Schlappe, die der Falschliberalismus und Bureautrismus in Oesterreich bei den eben vollendeten Wahlschlachten durchwegs erlitten, ist diese Aussicht in nicht allzuweiter Ferne.

Die opponirenden Faktoren haben wir schon nach allen Seiten hin mehrmals genug beleuchtet, so daß es genügt, nur darauf hinzuweisen, daß diese Opposition im Volke, im Lande keinen Stützpunkt haben kann, weil die Elemente, aus denen das Häuflein der Dissidenten zusammengewürfelt ist, nicht aus dem Volke stammen oder durch Annahme fremdartiger Substanzen derart sich regenerirt haben, daß sie als von dem großen Stamm abgetrennt und gänzlich verloren zu betrachten sind. Es sind dieß theils fremde, theils unter fremdem Kommando gedrückte Bureaumenschen, fremde Handelsleute, die nur Gewinnsucht und faktischer Gewinn im Lande festhalten, Renegaten und andere Subjekte, die Parasiten des Landes, die derjenigen Partei, zu der sie sich aus guten Gründen schlagen, keineswegs zur Ehre und Stärkung gereichen. Bis auf wenige Misanthropen und entschiedene Volksfeinde kann alle diese „Freien“ die kleinste Bewegung des Regierungsfähers auf die entgegengesetzte Seite wehen, wie dieß an so vielen dieser Prachtexemplare genügend erwiesen worden ist.

Die sonderbaren Schwärmer geben sich täglich mehr Blößen; namentlich gelegentlich der letzten Wahlen haben sie im allzugroßen Eifer, die Vorkühner zu verstellen, dem Liberalismus das bunte Kleid so weit hinauf gezogen, daß unten der nackte Pferdefuß zum Vorschein kam. Sie scheinen das selbst, freilich zu spät, bemerkt zu haben, daher die verschiedenen Rechtfertigungen, Aufklärungen u. s. w., die sie, als die Welt zu lachen begann, etwas ungeschickt zu veröffentlichen sich beinahe überstürzten. Man denke nur an die „freien“ (?) Kandidaten des konstitutionellen Vereines aus dem k. k. Stande und das mit Freiheitsfragen gespickte Wahlprogramm, an die freie Wahl und die zu derselben gepreßten Wähler und man hat mehr als genug.

Doch nun zu einem andern Punkte. Die falschliberale Klique

liebt es, das Wort „liberal“ als Gegensatz zu „klerikal“ zu gebrauchen und aufzufassen. Demnach ist „liberal“ der Inbegriff alles nützlichen, schönen und erhabenden, während „klerikal“ Sklaverei, Fesseln, Dummheit, Finsterniß u. s. w. bedeutet; Wörter sind eben billig und sträuben sich nicht gegen die ihnen sublimirten Begriffe. Weil nun die Klique, die privilegierte Fortschrittsskaste alles, was schön, erhaben, verebend ist, als ein spezielles Monopol für sich beansprucht, so bleibt den armen, an den „liberalen“ Himmel nicht glaubenden slovenischen Menschenkindern nichts übrig als „klerikal“, d. h. dumm, sklavisch, in den Fesseln der Finsterniß schmachend zu sein und dieß um so mehr, als der Klerus in ihrem Lager meistens die Offiziersstellen bekleide. In wie weit die letzte Ansicht gerechtfertigt ist, wollen wir hier nicht demonstrieren; wer nicht vom „liberalen“ Lichte geblendet ist, weiß es ohnehin längst, die Geblendeten aber kann man nicht sehend machen; jedoch zugegeben, die Geistlichkeit wäre es, die das slovenische Volk anführt und es leitet, die auch in nationalen Dingen manch' entscheidendes Wort spricht, wäre denn das, wenn es sich wirklich so verhielte, eine Schande für das Volk?

Sehen wir einmal die Generalität der „Liberalen“ an. K. k. Beamte, gedrückte Maschinen, die selbständig denken und handeln in der bürokratischen Sklaverei verlernt haben, Renegaten, die das Volk und die öffentliche Meinung längst gerichtet, Abenteurer aus aller Herren Ländern, die sich dort niederlassen, wo sie Nahrung finden, Egoisten der schmutzigsten Sorte und ehrgeizige Emporkömmlinge, über deren Vorleben die Nächstenliebe den Mantel der Vergessenheit wirft u. s. w. Doch genügt dieser Stab noch keineswegs, um Disziplin und den strammen Gehorsam aufrecht zu erhalten, sondern sie haben auch eine Exekutionsmannschaft, Gensdarmen, Gerichtsdienner und andere „freie“ Menschen. Und die Klique, die in solch' „freiem“ Aufzug erscheint, an der Spitze so „freie“ Männer hat, ist „liberal“? Und — wir betonen das noch besonders — ist das Bündniß mit der Geistlichkeit etwa weniger ehrenvoll, als mit Gensdarmen und Gerichtsdiennern und ihren Kommandanten, den Bureaukraten? Steht etwa der ehrwürdige Stand der Geistlichkeit auf einer tiefern Stufe der Bildung, als der Stand der Gensdarmen und Gerichtsdienner, deren Befehlshaber die unterschiedlichen Beamten doch sind? Wir sind nämlich gewohnt, den Embryo eines Bureaukraten in dem Gerichts- oder Amtsdienner zu erblicken, die Bureaukraten sind nur höhere Chargen. Sind Gerichtsdienner und Gensdarmen bessere Aufklärer und Leiter des Volkes, als die Geistlichkeit, verdienen sie mehr Vertrauen? Und vor allem, sind sie unabhängiger, freier?

Wir glauben es nicht, und niemand glaubt es, die Falschliberalen selbst nicht, denn sie möchten sich sicherlich von den Fesseln des Bureautrismus losreißen, wenn das nicht ihr stärkster Punkt wäre, denn mit ihm ist ihr eigener Lebensfaden abgeschnitten. Solange die „liberale“ Klique dem bürokratischen Jopf folgt, kann sie den ehrwürdigen Stand der Geistlichkeit füglich in Ruhe lassen; solange sie mit Exekutionsmächten wie Gensdarmen und Gerichtsdienner so eng liirt sein wird, als dieß jetzt der Fall, so lange ist das Wort „liberal“ Ironie. Wir unsererseits werden es, von allem andern abgesehen, vorziehen, in Gesellschaft eines Geistlichen frei und zu bewegen, als von Gensdarmen, Gerichtsdiennern und anderen k. k. Menschen eskortirt zu werden.

Zur Situation.

Die Wahlen für die Landtage sind auch in anderen Ländern, wo sie mittlerweile vor sich gegangen sind, zu Ungunsten der Verfassungsklique ausgefallen, so daß diese Klique von einer Majorität im Reichsrathe bereits weit entfernt ist. Einige Blätter mußten zwar von einem Paarschub zu berichten, den Potocki im Interesse derselben beabsichtige, allein bisher ist darüber noch nichts bestimmtes in die Oeffentlichkeit gedrungen. — In Böhmen sind auch in den Städten die Deklaranten mit einer eminenten Majorität wiedergewählt worden, die Kasinoklique erlitt eine noch bei weitem größere Niederlage, als bei der letzten Landtagswahl. An den wackeren Bürgern der böhmischen Städte sollen sich unsere Stadtbürger ein Beispiel nehmen, dann ist auch unsere Kasinopartei in Kürze entsetzt worden. Auch im Görzischen feiert der national-politische Verein „Soča“ Triumphe, bisher sind, so viel uns bekannt, alle seine Kandidaten gewählt worden. Die Umgebung von Görz wählte Dr. Pavrič und Faganela. — In Polen ist es zu heftigen Szenen gekommen, doch ist auch dort die Regierungspartei unterlegen. Charakteristisch ist, daß sich Herr v. Beust von den Tuben der Brodhyer Handelskammer wählen ließ.

Die Vorgänge in Spanien fangen an, ganz Europa in Athem zu versetzen. Der Horizont ist bereits stark umdüstert und ein Kriegsgewitter im Anzuge.

Der preussische Uebermuth bedroht neuerdings die Ruhe und den Frieden Europas. Man hat in Berlin den Plan gefaßt, einen hohenzollern'schen Prinzen, einen Bruder des Fürsten Karl von Rumänien, auf den spanischen Königsthron zu erheben, und schon ist die ganze Sache mit General Prim, der jetzt die Situation in Madrid beherrscht, abgekartet worden. Aber darob hat sich eine fürchterliche Aufregung der Gemüther von ganz Frankreich bemächtigt, und wenn Kaiser Napoleon aus diesem Anlasse gegen Preußen loszuschlagen wollte, so stünden alle Franzosen wie ein Mann hinter ihm. Preußen wird daher nachgeben müssen, sonst hat es den Krieg, einen entsetzlichen, blutigen Krieg, welcher sehr leicht zu einer radikalen Revolution für Königgrätz führen könnte. In diesem Augenblicke ist die Diplomatie von Frankreich, Oesterreich, England und Italien in Berlin thätig, um dort ein Preisgeben der spanischen Pläne zu bewirken. Hoffen wir, daß dieß gelingen wird und daß sich Europa

in kein neues Blutbad wird stürzen müssen, um die preussischen Uebergriffe hintanzuhalten.

Wie die neuesten Telegramme melden, befindet sich der Prinz von Hohenzollern bereits in Madrid und ist keineswegs gesonnen, den spanischen Thron auszuschlagen. Dann ist allerdings, wie die Sachen heute stehen, ein europäischer Krieg unvermeidlich.

Die herrschenden Liberalen, (schreibt Schuseltz's „Reform“), sind durch die Ahnung von für sie verhängnißvollen Ereignissen gedrückt, sie haben das Gefühl, daß etwas Unheimliches in der Luft schwebt, sie mittern Reaktion. Sie gestehen das ein und affektiren dabei einen Kampfesmuth, während man es deutlich vernimmt, daß ihnen vor Angst die Zähne klappern. Wodurch wurden denn diese Liberalen in solche Angst versetzt? Durch die Siege der „Klerikalen“, dadurch, daß der Kaiser die Grafen Falkenhayn und Kueffstein für die Wahlen bevollmächtigt habe, durch die Reise des Erzherzogs Albrecht nach Warschau und durch manches andere, womit sich erfahrungsgemäß oft ganz unnöthigerweise diejenigen ängstigen, welche ein schlechtes Gewissen haben. Was für eine Reaktion fürchten denn die herrschenden Liberalen? Natürlich eine Reaktion gegen die Freiheit. Sie singen ihrem Publikum bereits förmliche Jeremiaden vor über den Untergang der Freiheit, über den Verlust der kostbaren Rechte, mit denen das jüngste liberale Regime angeblich Oesterreich beglückt hat, über das Hereinbrechen des Absolutismus, Feudalismus, Ultramontanismus u. s. w. Diese Jeremiaden, welche ein sehr schwaches Selbstvertrauen, eine klägliche Verzagttheit, ein sehr schlechtes Gewissen dieser Sorte von Liberalen verrathen, finden wohl bei einem Theile des Publikums Glauben; aber die weitaus überwiegende Mehrheit der Gesamtbevölkerung ist dagegen der Ueberzeugung, daß in Oesterreich die wahre allgemeine Freiheit nicht zu Grunde gehen kann, weil sie noch gar nicht vorhanden ist. Das ist auch in der That eine ganz absonderliche Freiheit, diese jetzige Freiheit in Oesterreich, wo ganze Völker, welche die Majorität der Gesamtbevölkerung bilden, über Vorenthaltung ihrer Rechte, über Knechtung und Unterdrückung klagen müssen, und wo selbst in derjenigen Bevölkerung, welche die herrschenden Liberalen für die ihrige halten und ausgeben, die Parteien, Stände und Klassen, welche da wieder die Mehrheit bilden, im höchsten Grade unzufrieden sind. Was die herrschenden Liberalen wirklich fürchten, das ist eine Reaktion gegen ihre eigene privilegierte Freiheit, gegen ihre usurpirte Herrschaft. Sie haben eigentlich niemals das Bewußtsein gehabt im

Feuilleton.

Raibacher Silhouetten.

Wie ist doch die Welt böse, wie undankbar, wie wenig würdigt sie das wahre Verdienst! Der Großgrundbesitz aber, wenigstens der „gesinnungstüchtige“, wie Dezman, der große Philolog, das Wort „nemskutarisch“ so geschickt umschreibt, ist die Welt nicht, er weiß das wahre Verdienst zu würdigen, wenn schon er an Ihnen, Herr Doktor Klun, das bei weitem nicht vollziehen zu lassen Willens ist, was Sie thatsächlich verdienen. Da Sie ein „findiger“ Mann sind, so werden Sie uns verstehen, ohne daß wir in unangenehmen Erläuterungen Dinge sagen müßten, die ein beschränkter Slovenen-verstand am Ende gar als eine Ehrenbeleidigung definiren würde.

Wie gesagt, Sie wissen, was Sie verdienen — wir sprechen nicht von den 4000 Gulden sektionschefslicher Renten — und wir wissen es auch, somit sind wir über diesen Punkt im Reinen und könnten füglich zur Tagesordnung übergehen, wenn Sie in Rudolfs-werth als Deputirter aus der Wahlurne hervorgegangen wären. Sinternalen aber die Rudolfswerther trotz der „gesinnungstüchtigen“ Einkfelder so begriffstüchtig waren, daß ihnen nicht einleuchten wollte, daß gerade Em. Erzellenz in spe — Sie verzeihen wohl, daß wir uns unterfangen, Sie so zu nennen, aber eine Ehrenbeleidigung liegt uns ferne — derjenige wäre, der sie am kräftigsten zu vertreten im Stande sein würde. Hier erkennt man die an die Verkehrtheit grenzende Begriffsverwirrung, denn anstatt Ihnen mit Delzweigen entgegen zu gehen, die Straßen mit Purpur zu pflastern und mit Blumen zu bestreuen, Sie dann auf den Esel zu heben und im Triumphe durch die Stadt zu führen, unterfängt man sich, Ihnen einen Gegenkandidaten aufzustellen, der weder Paduaner Doktor noch Sektionschef, ja nicht einmal „gesinnungstüchtig“ ist, und um die

Ironie auf die Spitze des Denkbaren zu treiben, läßt man ihn nicht schmächtig unterliegen, nein, man wählt ihn und um dieser Verhöhnung Ihrer werthen Person die Krone aufzusetzen, wirft man nicht etwa ihn, sondern Sie, wenn auch nur moralisch zur Stadt hinaus. Nein, wo die Unkultur noch so vorherrscht und die Menschheit in der Zivilisation noch so sehr zurückgeblieben ist, da kann Klun keine Vorbeeren pflücken, in einer wilden Slovenenstadt kann Klun, ohne sein Selbstgefühl empfindlich zu kränken, nicht kandidiren.

Als Schriftgelehrten wird Ihnen die Geschichte vom harmherzigen Samaritaner wenn nicht von Wort zu Wort, so doch dem Sinne nach bekannt sein. Ob der Samaritaner ein Großgrundbesitzer war oder nicht, darüber läßt uns die Bibel im Unklaren, da er nur Besitzer eines Esels war, ein Esel aber noch keineswegs zum Titel eines Großgrundbesitzers berechtigt; sicher ist indeß, daß er keine Grundsteuer zahlte; dergleichen erzählt die Bibel nicht, ob der am Wege Gefundene ein gefallener Landtagskandidat, ein Negat oder ein ehrlicher Mensch war. Auch gab der Edle seinem Schützlinge nur einen Groschen als Diäten, während beispielsweise Sie als Abgeordneter schon fünf Gulden Tage verlangen und auch ohne Prozentabzug in österreichischen Staatsnoten voll ausbezahlt erhalten.

Sie errathen gleich, warum uns die Geschichte gerade jetzt in den Sinn kam. Würden beispielsweise Sie als liberaler Evangelist sich produziren — und die Idee ist nicht schlecht, sie ist ganz neu, das Geschäft müßte Millionen tragen —, so müßte dieselbe die ersten Verse des ersten Buches ausfüllen, und zwar, nachdem das alte Testament mit dem gewaltsamen Sturze Ihrer werthen Person vom grünen Sessel seinen Abschluß gefunden. Es ist zwar richtig, daß die Geschichte mit dem Samaritaner und dem Großgrundbesitz nicht in allen Punkten klappt, denn jener hat durch seine Menschenfreundlichkeit ein gutes Werk verrichtet, während es hier vielleicht, ja fast sicher besser gewesen wäre, wenn Sie der Großgrundbesitzer-

wirklichen Rechte fest zu stehen, sie haben stets gewußt und gefühlt, daß ihre Stellung eine gewalthätige, despotische ist, und daher sind sie, obwohl es ihnen ein Dezzennium hindurch sehr gut gegangen ist, doch ihres Lebens niemals recht froh geworden. Sie sind immer von der Furcht gequält worden, daß es anders werden könnte, daß ihnen Ereignisse die Maske des Liberalismus vom Gesicht reißen, daß die Gleichberechtigung über die Privilegien, die allgemeine Freiheit über den Parteidespotismus, die Staatsordnung über die Zügellosigkeit, die Sittlichkeit über die Frivolität, die Ehrlichkeit über die Korruption, die Religiosität über die Gottlosigkeit siegen würden. Mitten im Taumel ihres übermüthigen Herrschaftsgenusses schreckte diese Falschliberalen der Gedanke, daß es doch wieder anders werden könnte, und gegenwärtig drängt sich ihnen die Ueberzeugung auf, daß es anders werden muß. Die Stimme der Völker spricht dieses Muß aus, die große Mehrheit der Gesamtbevölkerung Oesterreichs verlangt Reaktion gegen das bisherige System der innern und äußern Politik. Ja wahrhaftig, eine Reaktion ist nothwendig und sie hat wirklich bereits begonnen, die Reaktion gegen die bisherige Oligarchie, gegen die Herrschaft einer ganz rücksichtslos egoistischen Koterie. Diese Reaktion ist nicht das Werk der Regierung, sondern der Völker. Sie erfolgt nicht durch einen Meinungswechsel von Personen, sondern kraft eines Naturgesetzes. Gegen die bisherige Aktion mußte naturnothwendig die Reaktion eintreten. Man vergleicht Oesterreich nicht mit Unrecht mit einem schwer Kranken. Nun wohl, bei einer schweren Krankheit freut man sich, wenn die Natur zu reagiren beginnt, denn das ist der Beweis, daß noch Lebenskraft vorhanden, daß die Genesung noch möglich ist. Aufrichtige und gewissenhafte Aerzte sagen bei vielen schweren Krankheiten: „Da kann nicht die Kunst, sondern nur die Natur helfen!“ und deshalb lassen solche Aerzte die Natur walten. Nun Gott sei Dank, die kräftige Natur Oesterreichs beginnt gegen die angekniffenste Krankheit und gegen die schlechte Behandlung zu reagiren. Mögen die Falschliberalen vor dieser Reaktion zittern; alle wahrhaft Freisinnigen, alle Gerechten und Gewissenhaften, alle aufrichtigen Freunde Oesterreichs hoffen von dieser Reaktion die Wiederherstellung des Reiches, welches noch nicht sterben darf, weil es noch einen großen Beruf zu erfüllen hat.

Samaritan dort liegen gelassen hätte, wo Sie die Rudolfswerther Bürgerschaft hin plazirt hat. Dieses Kompliment machen wir Ihnen nicht etwa, um Ihnen, wie es den Anschein hat, zu schmeicheln, sondern es ist der Ausdruck unserer Hochachtung für Ihre werthe Person, die wir so sehr verehren, daß wir deren Portrait an allen Straßenecken angeschlagen zu sehen wünschen, damit Sie jedes Kind erkenne.

Der Schurkenstreich der Nationalen ist also in die Luft gegangen, Sie sind doch Landtagsabgeordneter geworden. In den Großgrundbesitz kamen Sie freilich gleich Ihrem „Spezzi“ Dezman wie Pilatus ins Krebo, aber Sie sind einmal darin und keine Macht der Slovenen kann Sie mehr an die Luft setzen. Lassen Sie einmal Ihr Programm sehen! Was sind Sie? Ein Liberaler? Scheint nicht, denn „liberal“ heißt nach dem Wörterbuch doch auch „Freiheit gönnend.“ Gönnen Sie dem slovenischen Volke die Freiheit? Ja Schneckel! — Also sind Sie falschliberal! Das wollen Sie nicht sein. — Also Nemskutar? Sie stellen sich entrüstet über das bloße Wort. — Renegat? Das scheint Ihnen nicht zu behagen. — Ein Deutscher? Das können Sie ebenso wenig sein, wie Ihr Name. — Slovenc? Pardon, hier ist Parfum, es wird gleich wieder gut sein. — Also sind Sie klerikal, vielleicht gar ultramontan? Sie schütteln so heftig mit dem Kopfe, als wollten Sie ihn abschütteln, was allerdings kein Verlust für die Menschheit wäre. — Nun also was sind Sie denn? Solange Sie den Vollbart trugen, konnte man Sie für einen Schuster- oder Schlossergefellen, also jedenfalls für einen Mann aus dem Volke ansehen; ja Sie selbst liebten es, sich mit dem duftenden Wort „Demokrat“ anreden zu lassen; jetzt, da Sie Ihr sektionschweißliches Rinn bloßgelegt haben, ist uns selbst dieser Wahn benommen, wir könnten Sie nur für einen „Volksherrscher“ ansehen, d. h. für einen Monarchen, der über das Volk herrschen möchte.

Aber etwas müssen Sie sein, sonst müssen Sie, bevor Sie in den Landtag eintreten, sich eine sinnreiche Farbe wählen. In welcher Farbe werden Sie diesmal im Landtage sitzen? U. A. W. G.

Original-Korrespondenz.

Rudolfswerth, 5. Juli 1870. (Schluß.) Auch die hiesigen Landtagswahlen sind nicht, obwohl ohne Skandal, so ganz harmlos abgelaufen.

Was die vorläufige Agitation nemskutarischerseits anbelangt, so wurden alle Saiten des nemskutarischen Chors aufs Höchste gespannt, um ihren Kandidaten Klun durchzubringen; der neue Herr Bürgermeister bemühte sich in allerhöchster eigener Person beinahe von Haus zu Haus hier in der Stadt mit der Stimmenwerbung für Klun, in die anderen Städte des hiesigen Wahlbezirktes wurden Werber ausgesendet, doch fanden sie, mit Ausnahme des hochdeutschen Gurkfeld, überall nur taube Ohren, selbst die Weizelburger Wähler gingen ihnen nicht mehr auf den Leim der falschen Vorpiegelung; in Wöttling wurde der als nemskutarischer Agitator dahin ausgesogene Herr f. f. Notar v. Formacher gleich *a prima vista* derart auch sympathisch empfangen, daß er nach 5 Minuten schon wieder Wöttling verließ.

Klun erhielt bei der Wahl mit Einschluß der Gurkfelder Nemskutarji nur 84 oder 85 Stimmen, während ihrer der nationale Kandidat 151 zählt. Ersterer hätte aber auch so viele nicht erhalten, wenn unser neue Herr Bürgermeister den hiesigen Wählern, deren 148 verzeichnet wurden, nicht vorgespiegelt hätte, daß Klun der einzige Mann sei, der die Eisenbahn durch Rudolfswerth zu bringen oder auch abzuwehren vermag, und wenn nicht durch Furcht vor der bureaukratischen Allmacht des als antinational genügend bekannten hiesigen Herrn Kreisgerichts-Vorstehers Ordar eine Schaar von circa 24 Beamten vor die Wahlurne zu erscheinen veranlaßt worden wäre. Doch kann zur Ehre der hiesigen Beamtenschaft bemerkt werden, daß einige ungeachtet dieses Popanzes sich der Wahl ganz enthielten, andere aber unerfrohen national wählten.

Selbst der bekannte Slovenenkonsument und des Dienstes entlassene Bezirksarzt Dr. M., der eigentlich gar kein Wahlrecht hat und sich zur Fristung seiner Existenz hierher auf den slovenischen Boden geflüchtet hat, entblödete sich nicht, aus Anlaß der Wahlen für das Nemskutarthum Propaganda zu treiben. Doch gingen alle seine Bemühungen in den Wind.

Weil bei den hiesigen städtischen Wahlen die nemskutarischen Anstrengungen nicht die beabsichtigten Früchte trugen, hat der Herr Bürgermeister sogleich nach der Wahl aus Aerger oder Leidenschaft seine Demission eingebracht und es sollen sich einige nemskutarische Gemeindevorstände mit der gleichen Absicht tragen, welche sie jedoch fahren lassen dürften, weil es zu hören ist, daß der Herr Bürgermeister seine Demission wieder zurückziehen würde, nachdem der Klun später vom Großgrundbesitz in den Landtag gewählt worden ist und sie hoffen, daß er auch in den Reichsrath kommt und so die Eisenbahn durch Rudolfswerth leiten werde. Der dießländige Großgrundbesitz hat sich aber durch diese Wahl, sowie die Stadt Laibach ein wahres Armuthszeugniß gegeben, indem beide dadurch sich die Blöße geben, als ob sie aus ihrer Mitte keine geeigneten Kandidaten hätten und nach Fremden greifen müßten.

Gleich dem hiesigen Bürgermeister konnten aber noch einige von den wenigen hiesigen Nemskutarji über das Resultat der hierortigen Wahlen ihre Gall nicht verbergen. So hat z. B. der hiesige Lederermeister Karl Luzar, der bisher einem armen Studenten das Frühstück mildthätig gegeben, solches demselben gleich nach den Wahlen aufgesagt, weil dieser arme Student bei Verkündigung des nationalen Wahleresultates „Zivijo“ gerufen hatte und weil er den Verdacht hegt, daß die Studenten das Portrait des Klun auf drei verschiedenen Stellen ober dem nemskutarischen Wahlausrufe angepappt hätten, und so der bekannte tolle Nemskutar und Wirth Joh. Gregorič, der das circa 4jährige Kind eines hiesigen Nationalen, weil es vor dem väterlichen Hause spielend bei der Verkündigung des Wahleresultates in die stürmischen Zivijo-Rufe miteinstimmte, in Vorbeikommen bei den Haaren herumzog und am ganzen Körper derart durchbläute, daß das Kind in einen panischen Schrecken und nicht zu besänftigendes Weinen und Schluchzen gerieth, so, daß die Eltern den Verfall des Kindes in Fraisen besorgten und daß es seither beim Schläfe häufig aufschreckt. Ueber diese Noth haben die beleidigten Eltern des Kindes bei Gericht die Klage angestrengt und man erwartet die gebührende Korrektur des Schuldigen. So manifestirte sich hier die nemskutarische Kultur.

Der bekannte Ministerialerlaß vom Jahre 1860, womit die

Gerichte verpflichtet wurden, mit slovenischen Parteien slovenische Protokolle aufzunehmen und ihnen auch die Erledigungen in slovenischer Sprache zu erteilen, scheint bei den hierortigen Gerichten wieder ganz außer Acht zu bleiben. Man nimmt keine Rücksicht mehr darauf, sondern es wird ohne Unterschied deutsch geschrieben und dadurch oft slovenische Parteien zu Schaden gebracht. So geschah es, daß unlängst beim hierortigen städtischbelegirten Bezirksgerichte eine summarische Klage puncto eines Kuhhandels deutsch aufgenommen und auch deutsch erledigt wurde mit der Tagatzungsausschreibung. Der Beklagte S., welcher slovenisch lesen kann, gerieth auf einen Dolmetsch von der Sorte der Deutschvererber und dieser gab ihm die nächstbeste Ziffer, die er in dem zugestellten Klagsakte ersah, für das Tagatzungsdatum an und das war nicht die wahre Ziffer. Er versäumte die Tagatzung und wurde kontumazirt, und hatte dann Wege und Kosten, um ein Restitutionsgesuch anzubringen und so seine Einmenbungen geltend machen zu können. — Ein ähnliches passirte einem Exekuten.

Erst Ende der vergangenen Woche wurde beim hiesigen Kreisgerichte eine lange Schlußverhandlung wegen bestellten Mordes mit dem ganzen für ein so wichtiges Verbrechen vorgezeichneten Apparate durchgeführt. Die Protokolle der Voruntersuchung waren deutsch aufgenommen, obwohl die Angeklagten und Zeugen lediglich nur der slovenischen Sprache kundig sind und daher mochte bei der Voruntersuchung so manches im Streben nach deutschen Fragen im andern Sinne überseht worden sein, als die Einvernommenen es slovenisch angaben. Das Gericht hat auf Grund der Voruntersuchung den Anklagebeschluß auf bestellten Mord geschöpft und der Staatsanwalt auch seine vorläufigen Anträge und später auch die Anklage auf dasselbe Verbrechen gestellt. Doch, Dank der Öffentlichkeit und Mündlichkeit und der Wiederholung der persönlichen Einvernehmung der betreffenden Einvernommenen, fiel das Endurtheil mit Nichtschuldigerklärung dieses Verbrechens nur auf das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung nach §. 143 Strafgesetz und die Strafe statt auf Galgen nur auf zeitlichen Kerker aus. — Wäre über diese Voruntersuchung bloß nach schriftlichem Referate, wie ehemals, geurtheilt worden, wären die Angeklagten dem Galgen nicht entgangen, und wären die Protokolle in der Voruntersuchung slovenisch mit den Worten, wie sie die Einvernommenen vortrachten, aufgeschrieben worden, würde sicherlich auch der Anklagebeschluß und die staatsanwaltschaftlichen Voranträge und die Anklage nicht auf dieses große Verbrechen gelaufen haben und alle die damit verbundenen Nachtheile wären beseitigt worden sein. — Und doch wehrt man sich so sehr gegen das slovenische Amtiren, womit noch so viele andere, gewöhnlich nicht ans Tageslicht kommende Schäden und Ungerechtigkeiten vermieden würden.

K o s a l e s.

Laibach, 12. Juli.

— (Liberal — oder was?) Das „Tagblatt“ hat in einer Besprechung der Wahlen in Laibach auch die Lehrer der städtischen Hauptschule zu St. Jakob bemerkt, die bei den Wahlen „nicht da waren,“ und erteilt ihnen deshalb eine Klage. Wie verhält sich das zu dem von ihm vertretenen Liberalismus, der es jedem gestattet, zu wählen oder sich der Wahl zu enthalten? Ferner hat der liberale (?) konst. Magistrat durch einen ziemlich groben Kunstgriff den bisherigen, ihm nicht anständigen Direktor und Katecheten dieser Schule, Herrn Rozman, Geistlichen bei St. Jakob, dieser Stellen einfach enthoben und zwar ohne Angabe der Gründe, was auch ziemlich überflüssig wäre, da besagter Körper gewohnt ist, durch Angabe solcher die wahren Gründe zu maskiren. Dieser Fall ist zu charakteristisch für den Liberalismus der Clique, als daß wir ihn nicht verzeichnen sollten zur gelegentlichen Darnachachtung.

— (Journalist.) Vom „Pravnik slovenski“ ist soeben die 4. Lieferung erschienen; sie enthält des Interessanten und Nützlichen in Fülle und Fülle in recht populärer Darstellung und doch schwungvoller Sprache. Im Interesse des nationalen Fortschrittes wäre dem Fachwerke die größte Verbreitung zu wünschen. — „Brencelj“ Nr. 13 ist gleichfalls bereits erschienen und an die Postabonnenten versendet worden. Wir glauben, daß ihn jeder mit Befriedigung lesen wird.

Eingefendet.

Erwiderung.

In dem „Eingefendet“ des „Tagblatt“ vom 30. Juni l. J., Nr. 145 macht ein Laibacher Wähler dem Herrn Pfarrer von Tirnau den Vorwurf, daß er gegen die Wahl des Hrn. Dr. Suppan, Bürgermeisters von Laibach, zum städtischen Abgeordneten agitirt habe, während er demselben doch bei der Feier des Patronatsfestes in Tirnau die von dem jeweiligen Bürgermeister von Laibach als Recht angesprochenen Ehrenbezeugungen des Vortrittes bei feierlichen Anlässen, der besonderen Segen mit dem Weihwasser und dem Rauchfasse und des Friedentusses erwiesen hat.

Der Herr Pfarrer hat diese Ehrenbezeugung, da sie dem jeweiligen Bürgermeister von Laibach gebührt, pflichtschuldig erwiesen, sohin ganz korrekt gehandelt, und seine Handlungsweise in Ansehung der Wahl steht damit in gar keinem Zusammenhang, da ihm als freien Staatsbürger auch die Freiheit einer selbständigen Ansicht zuzusehen muß.

Der Herr Dr. Suppan war dagegen zur Empfangnahme der Ehrenbezeugung nicht verpflichtet, sondern als Bürgermeister dazu nur berechtigt — und diese Empfangnahme der Ehrenbezeugung steht mit seinen subjektiven Ansichten im grellen Widerspruche, weil er als Präsident des konstitutionellen Vereines und Träger des sogenannten deutschen Liberalismus, welcher sich bisher fast ausschließlich nur auf dem Felde der konfessionellen Freiheit bewegt, konsequenterweise auf die kirchlichen Zeremonien gar kein Gewicht legt. Ich frage nun den gesunden Menschenverstand, wer hat in diesem Falle Komödie gespielt? —

Glaubt aber der Herr Einsender, daß der Herr Bürgermeister zur Empfangnahme der kirchlichen Ehrenbezeugung verpflichtet war, um das Ansehen des Stadtmagistrates in den Augen der großen Volksmasse aufrecht zu erhalten, so erkennt er an, daß diese Volksmasse existirt und daß sie eine von dem konstitutionellen Vereine verschiedene Lebensanschauung hat. Und der Herr Pfarrer von Tirnau mag immerhin die besondere Ansicht haben, daß er Schauspielern eine Eignung zu Landtagsabgeordneten nicht zumuthet.

Ein weiterer entschiedener Einsender dieses Blattes macht einigen Beamten zum Vorwurf, daß sie nicht den beiden Programmen entsprechend gewählt haben. Dieser Vorwurf ist ein eigenthümlicher Eingriff in die Freiheit der Wahl. Hält denn der Herr Einsender die aufgestellten Programme für unumstößliche Wahrheiten?

Die Deutschthümmler, welche sich liberal zu nennen belieben, haben ihren Gegnern, den Nationalen, den Namen klerikal beigelegt, und wollen diese Begriffe selbständigdenkenden Menschen otkroyiren und nicht einmal zulassen, daß es selbständigdenkende Wähler gibt, welche weder die nemskutarischen Kandidaten überhaupt als liberal, noch die nationalen Kandidaten der Stadt Laibach als klerikal betrachten.

Ein Nationaler.

Konkurs.

Die Werksarztsstelle der beiden Berg- und Hüttenwerke zu Tergove und Beslinac im zweiten Banal-Grenz-Regimente ist mit Ende August d. J. zu besetzen. Die Bezüge bestehen in 600 fl. und eventuell für graduirte Medicinac-Doctoren in 700 fl. Jahresgehalt, freier Wohnung, 6 Klafter Holzdeputat und einem Garten.

Dem Werksarzte steht die Ausübung der Praxis außer dem Werke frei und hat solcher mit der Werksapothek zu gebahren.

Bewerber, welche einer südslavischen oder andern slavischen Sprache vollkommen kundig sind, wollen ihre Gesuche leiten an das

Tergover Kupferwerk

zu Beslinac, Post Sissek.

Telegrafische Wechselkurse vom 9. Juli 1870.

5perz. Metalliques 60.15. — 5perz. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 60.15. — 5perz. National-Anlehen 68.90. — 1860er Staats-Anlehen 96.10. — Banfactien 721. — Kreditaktien 264.40. — London 120.40. — Silber 118.—. — R. f. Dukaten 5.75. — Napoleons'or 9.61 1/2.